

Cornelia Helfferich

44.1 Definitionen

Qualitative, leitfadengestützte Interviews sind eine verbreitete, ausdifferenzierte und methodologisch vergleichsweise gut ausgearbeitete Methode, qualitative Daten zu erzeugen. *Leitfadeninterviews* gestalten die Führung im Interview über einen vorbereiteten Leitfaden, *Experteninterviews* sind definiert über die spezielle Auswahl und den Status der Befragten.

Ganz allgemein liegen qualitative Daten in der Form von Texten vor. *Texte* sind definiert als strukturierte, nicht zufällige Anordnung von Symbolen, was z.B. auch Bilder (Bohnsack, Kapitel 85 in diesem Band) mit einschließt (zur Beschaffenheit von Texten als Daten siehe Flick 1996: 43ff.). Eine übliche Form, die für qualitative Auswertungen genutzt wird, sind *schriftliche Texte*, in denen sprachliche Symbole in einer sinnhaft strukturierten Weise angeordnet sind, und die – lässt man die Auswertung bereits vorhandener Texte außer Acht – in einer Interviewsituation generiert wurden.

Auf die *Gestaltung der Interviewsituation* als Gestaltung der Datenerhebung ist große Sorgfalt zu verwenden – vergleichbar mit der Sorgfalt, mit der in der standardisierten Forschung ein Fragebogen (Reinecke, Kapitel 49 in diesem Band) entwickelt wird –, weil davon die Güte (Flick, Kapitel 33 in diesem Band) und die Brauchbarkeit der erhobenen Daten abhängen.

Die erste zentrale Frage bei der Erzeugung von Texten im Interview ist die, *wie und mit welcher Begründung das Sprechen (die Textproduktion) der interviewten Person beeinflusst und gesteuert wird*, indem in den Interviewablauf interveniert und er geformt und vorstrukturiert wird. Das kann z.B. dadurch geschehen, dass die Aufmerksamkeit auf einen im Zusammenhang mit der Forschungsfrage interessierenden Bereich gelenkt wird oder dass Begrifflichkeiten, Relevanzen und Vorverständnisse von den Interviewenden als Vorgaben eingeführt werden.

Die zweite, mit der ersten Frage zusammenhängende zentrale Frage betrifft die *Gestaltung der an dem Interview beteiligten Rollen*. Die Interviewsituation konstituiert in der Regel ein asymmetrisches und komplementäres Rollenverhältnis „Interviewende-Interviewte“, das einen künstlichen Charakter hat, weil die Kommunikation nicht den in der Alltagskommunikation geltenden Regeln (z.B. der Erwartung der Wechselseitigkeit der Beiträge) entspricht. Die Interviewenden sprechen die Interviewten in einer spezifischen Rolle an. Die Interviewten ihrerseits deuten das Setting, die eigene Rolle und ihr Verhältnis zu der interviewenden Person bzw. zur Wissenschaft, für die die Interviewenden stehen können, ordnen dies alles ein und gestalten die Situation mit ihren eigenen Äußerungen aus.

Die Methodologie der Leitfadeninterviews ebenso wie die Methodologie der Experteninterviews betreffen beide die Ausgestaltung der Interviewsituation in der Strukturierung des Interviewablaufs und der Positionierung der beteiligten Rollen.

Leitfadeninterviews sind definiert als Interviews, die mit einem Leitfaden den Interviewablauf gestalten.

Der *Leitfaden* ist eine vorab vereinbarte und systematisch angewandte Vorgabe zur Gestaltung des Interviewablaufs. Er kann sehr unterschiedlich angelegt sein, enthält aber immer als optionale Elemente (Erzähl-)Aufforderungen, explizit vorformulierte Fragen, Stichworte für frei formulierbare Fragen und/oder Vereinbarungen für die Handhabung von dialogischer Interaktion für bestimmte Phasen des Interviews. Der Leitfaden beruht auf der bewussten methodologischen Entscheidung, eine maximale Offenheit (die alle Möglichkeiten der Äußerungen zulässt) aus Gründen des Forschungsinteresses oder der Forschungspragmatik einzuschränken. Die Erstellung eines Leitfadens folgt dem Prinzip „So offen wie möglich, so strukturierend wie nötig“. Für die meisten Fragestellungen und Forschungsinteressen ist es notwendig, bei aller grundsätzlichen Offenheit den Interviewablauf in einem gewissen Maß zu steuern.

Auf einen Leitfaden verzichten *narrative, monologische Interviews* (Küsters, Kapitel 45 in diesem Band) in einer ersten Phase der Stegreiferzählung, in der allein die interviewte Person spricht. Begründet ist dies darin, dass biografische Erfahrungsausschnitte (Rosenthal, Kapitel 39 in diesem Band) oder fiktive Welten erhoben werden sollen, deren Gesamtfigur nur durch eine ununterbrochene Erzählung erfasst werden kann. Das erfordert aber eine biografische Reflexions- und Erzählkompetenz, die z.B. bei Kindern und teilweise auch bei Jugendlichen nicht vorausgesetzt werden kann. Auch bei sozialen Gruppen, in denen selbstbezügliches Sprechen über die individuellen Besonderheiten nicht üblich ist, sind stärker stützende Erhebungsverfahren wie Fokusinterviews (s.u.) sinnvoll. Narrative Interviews können im Nachfrageteil einen Leitfaden einsetzen. Keinen Leitfaden nutzen zudem *ethnographische Interviews*, die als offenes, spontanes Gespräch ohne weitere Vorgaben angelegt sind.

Während Leitfadeninterviews über die Methode – über das Erhebungsinstrument „Leitfaden“ – definiert sind, sind *Experteninterviews* über die spezielle Zielgruppe der Interviewten und über das besondere Forschungsinteresse an Expertenwissen als besondere Art von Wissen bestimmt.

Experten können als Ratgeber und Wissensvermittler fungieren, die Fakten- und Erfahrungswissen weitergeben und so wenig aufwändig einen guten Zugang zu Wissensbereichen eröffnen (Typus „*systematisierendes Experteninterview*“). Das Erkenntnisinteresse kann sich aber auch auf die Beschaffenheit des Expertenwissens selbst und z.B. die zugrundeliegenden Konzepte, Deutungen und Konstruktionen von Welt(-ausschnitten) richten (Typus „*theoriegenerierendes Experteninterview*“ (Bogner/Menz 2005: 37). Wer als Experte oder Expertin behandelt werden soll und wem auf diese Weise ein spezifischer Status als Interviewpartner oder -partnerin zugewiesen wird, ist dabei im Einzelnen zu entscheiden.

44.2 Strukturierung und Rollenzuweisung als Aspekte der Interviewgestaltung

Um die Entscheidung zu treffen, in welchem Ausmaß und auf welche Weise die Interviewsituation vorstrukturiert werden soll und den Beteiligten Rollen zugewiesen werden sollen, sind vier grundlegende Überlegungen zu beachten.

44.2.1 Das Interview ist eine Kommunikationssituation, in der interaktiv der Text erzeugt wird

Prinzipiell wird davon ausgegangen, dass es einen authentischen Text nicht gibt. Er müsste losgelöst von allen sozialen Generierungsbedingungen Gültigkeit beanspruchen, und diese idealistische Möglichkeit wird von der Wissenssoziologie verneint. Qualitative Forschung braucht auch keine authentischen Texte, denn sie will – sich wandelnde! – subjektive Wahrheit und soziale Sinnstrukturen rekonstruieren. Man kann von der Konvention ausgehen, dass Personen, die zum Interview bereit sind, nicht offen lügen. Sie erzählen ihre subjektive Wahrheit, die für den spezifischen Erzählaugenblick gültig ist, wobei sie z.B. etwas ausschmücken oder weglassen, etwas abmildern oder zuspitzen.

Allgemein sind sprachliche Handlungen wie Antworten oder Erzählen immer intersubjektiv angelegt. Zum sozialen Umfeld, auf das sie ausgerichtet sind, gehören reale oder imaginäre Personen, auf die hin erzählt wird. Den Rahmen bildet die von den Beteiligten geteilte Situationsdefinition: „Dies ist ein Interview“. Mindestvoraussetzungen sind außerdem eine gemeinsame Sprache und das Beherrschen von Basisregeln der Kommunikation. Auf dieser Basis beziehen sich Interviewende und Interviewte wechselseitig aufeinander und stellen zusammen das her, was nachher als Text der Auswertung zu Grunde gelegt wird.

Das Interview ist in diesem Sinn eine Interaktions- und Kommunikationssituation, in der unter den konkreten Bedingungen des Settings, der Interaktionsdynamik und des persönlichen Verständigungsprozesses zwischen den am Interview Beteiligten eine spezifische, kontextgebundene Version einer symbolischen Welt erzeugt wird (Helfferich 2011: 64, Deppermann 2013).

Mit dem Aufgeben der Authentizitätserwartung handelt man sich die Pflicht ein, stets zu reflektieren, unter welchen Bedingungen die spezifische Version entstanden ist, und den Text immer als „Text-im-spezifischen-Entstehungskontext“ und als Abbild der Interviewten-Interviewenden-Interaktion auszuwerten.

44.2.2 Qualitative Forschung verpflichtet zu größtmöglicher Offenheit

Das Aufgeben des Authentizitätsanspruchs entbindet nicht von der Aufgabe, das Interviewsetting und den Verständigungsprozess im Interview so zu gestalten, dass das Sinnssystem und die – möglicherweise situative – subjektive Wahrheit der Interviewten entfaltet werden kann. Der größte Fehler qualitativer Interviewdurchführung liegt darin, zu viel vorzugeben und abzufragen sowie in einer Haltung, bestätigt bekommen zu wollen, was man schon weiß. Prüfstein für Offenheit ist daher die Frage, ob die Interviewten in einer für die Interviewenden unerwarteten und mit ihrem Deutungssystem inkompatiblen Weise – aber mit ihrer eigenen Logik – antworten oder erzählen können. Offenheit heißt für die Interviewten, dass sie den Raum haben, das zu sagen, was sie sagen möchten, dass sie z.B. das ansprechen können, was ihnen selbst wichtig ist, dass sie ihre eigenen Begriffe verwenden können. Für die Interviewenden heißt Offenheit, dass sie nicht ihren eigenen Verstehenshorizont als Maß alles Verstehbaren nehmen und sich auf ganz anders geartete Normalitäten, die aus sich heraus ihren eigenen Sinn haben, einlassen können. Hier ist es hilfreich, sich die Wurzeln der qualitativen Sozialforschung in dem ethnographischen Fremdverstehen in Erinnerung zu rufen.

44.2.3 Die Notwendigkeit, Offenheit einzuschränken ist im Forschungsinteresse begründet

Offenheit ist eine Anforderung und eine Ideallinie, die Orientierung gibt, die aber nie vollständig einzulösen ist. Der erste Grund wurde schon genannt: *Das Interview stellt eine soziale Kommunikationssituation dar und schon das allein schränkt die Möglichkeit dessen ein, was alles wie gesagt werden kann.* So wenig, wie man nicht nicht kommunizieren kann, kann man nicht nicht die Äußerungsmöglichkeiten von Interviewten beeinflussen. Die Interviewenden sind immer Mit-Erzeugende des Textes und können ihren Einfluss nicht ins Nichts auflösen. Interaktionssituationen geben immer ein Minimum an nicht hintergehbaren Einschränkungen der offenen Äußerungsmöglichkeiten vor.

Zum zweiten ist der *Verzicht auf jede Strukturierung im Dienste des Forschungsinteresses meist weder vertretbar noch sinnvoll.* So sind Interviewte aus ethischen Gründen immer über den Zweck der Forschung zu informieren – das kann aber bereits die Offenheit der Äußerungsmöglichkeiten einschränken. Die Ankündigung des Forschungsvorhabens, das einen bestimmten Ausschnitt der Welt als forschungsrelevant setzt, und ebenso Frageformulierungen und (Erzähl-)Aufforderungen vermitteln Setzungen und Vorannahmen. Die

Interviewten entnehmen diesen Aspekten Hinweise, was für die Forschung „von Interesse“ sei und welches Vorverständnis gesetzt ist. Auch wenn die Interviewten die Freiheit haben, solche Vorgaben abzulehnen und Fragen zurückweisen, so lassen sie sich dann, wenn sie von ihrer Seite her einen Beitrag zu einer Verständigung leisten wollen, auf diese Relevanzen und das Vorverständnis ein, akzeptieren den gegebenen Äußerungshorizont als gemeinsamen Verständigungsrahmen und versuchen, ihn so gut wie möglich auszufüllen.

Und bei aller Offenheit werden in der Regel Äußerungen zu bestimmten Thematisierungsbereichen, die für die Forschungsfrage relevant sind, benötigt. Eine Offenheit, die den Interviewten nicht die entsprechenden Stichworte liefert und die es ermöglicht, dass sie über alles Mögliche sprechen, nicht aber über die Themen der Forschung, erzeugt dann Daten, die für den konkreten Zweck letztlich nicht brauchbar sind. Die Überlegungen zur Interviewgestaltung „So offen wie möglich“ sind um den Nachsatz „und so strukturiert wie nötig“ zu ergänzen.

Die Beschneidungen von maximaler Offenheit ergeben sich aus dem Forschungsinteresse. Prinzipiell verlangt ein Interesse an der Rekonstruktion von subjektiven Konzepten, Deutungen, Relevanzen, Sinnstrukturen etc. mehr Offenheit und mehr Raum für die Interviewten, ihre Erzählung in ihrer Eigenheit zu entfalten. Ein stärker auf inhaltliche Informationen zu umrissenen Forschungsthemen gerichtetes Interesse bedarf dagegen stärker der Vorgabe von Themen, um entsprechende Thematisierungsanreize einzuführen, und der Leitfaden kann stärker strukturiert sein.

Hierzu zwei Beispiele:

1. *Forschungsinteresse: Rekonstruktion subjektiver Konzepte, Deutungen und Konstruktionen von Bildung und der Selbstdeutung des eigenen Lebens in der Dimension „Was hat Bildung mit meinem Leben gemacht“.* Zumindest in einem Teil des Interviews sollte es möglich sein, den eigenen subjektiven Sinn, der in vielfältiger Weise dem Konzept „Bildung“ verliehen werden kann, zur Entfaltung zu bringen, z.B. als allgemeine Sozialisation oder nichtformale Bildung. Es muss auch möglich sein, ein Verständnis des eigenen Lebens zu präsentieren, in dem Bildung – wie auch immer verstanden – keine Relevanz hat. Fragen wären z.B. „Unter Bildung kann man sehr viel verstehen. Können Sie anhand ihrer eigenen Erfahrungen erzählen, was Bildung für Sie bedeutet?“
2. *Forschungsinteresse: Subjektiv wahrgenommene Bedingungen für Erfolg und Scheitern bei formalen Bildungsabschlüssen in Bildungseinrichtungen, speziell Bedeutung der Lehrenden, der Unterstützung durch Eltern und des Erlebens von Prüfungssituationen.* Hier sollte das Verständnis von Bildung vorgegeben und entsprechende Stichworte sollten eingeführt oder Fragen gestellt werden. Das Forschungsinteresse begründet hier stärkere Einschränkungen der Offenheit mit Vorgaben wie „Wir untersuchen Bildungserfolg in der Schule. Können Sie erzählen, was zu Ihrem Schulerfolg oder -misserfolg beigetragen hat?“ und auch eine stärkere Steuerung des Interviewverlaufs mit spezifischen Fragen.

Je stärker das Forschungsinteresse auf konkrete, offen erhobene Informationen ausgerichtet ist, desto mehr Strukturierung verträgt das Interview und desto mehr Vorgaben sind gerechtfertigt.

44.2.4 Das Interview als Ko-Produktion entsteht in der Begegnung von zwei Menschen

Nicht nur die Strukturierung z.B. durch intervenierende Fragen oder begriffliche Vorgaben, sondern auch die Zuweisung von Rollen an die Beteiligten sind Teil der Gestaltung der Interviewsituation. In der Regel besteht eine *Asymmetrie* in dem Sinn, dass die eine Person aufgrund eines wissenschaftlichen Interesses das Interview führt, die andere trägt als Auskunftsperson zur Erfüllung dieses Interesses bei. Die *Beziehungen* sind durch weitere *Dimensionen* bestimmt:

- *Dimension der Machtrelation und der Sicherheit:* Beide Beteiligte haben in ihren Rollen ein Machtpotenzial: Die Interviewenden, weil sie die wesentliche Kontrolle über die Interviewsituation haben. Sie allein kennen den Fortgang des Interviews und sie haben es als Möglichkeit in der Hand, die Interviewten bloßzustellen oder nicht bloßzustellen. Die Interviewten haben die Macht, etwas zu äußern oder eben nicht zu äußern. Angesichts dieser Machtbalance kann gerade Offenheit und ein geringer Strukturierungsgrad in der Interviewgestaltung Interviewte belasten und verunsichern, wenn sie lieber wissen möchten, was von ihnen konkret erwartet wird. Offenheit, die verunsichert, kann zu defensiven und kargen Antworten führen. Die Unsicherheit ist am größten und die Rollenaushandlung am wichtigsten vor allem in der Eröffnungsphase des Interviews. Der Erzählfluss und positive Erfahrungen mit der situativen Resonanz, die die Interviewenden signalisieren, führen in der Regel zu einer Entspannung und Öffnung im weiteren Interviewverlauf.
- *Dimension Fremdheit/gemeinsamer Erfahrungshintergrund:* Unterschiede zwischen Interviewten und Interviewenden z.B. bezogen auf das Alter, das Geschlecht, den sozialen Status oder ethnische Zugehörigkeit bedeuten, dass ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund nicht vorausgesetzt wird. Das kann die Interviewten dazu motivieren, mehr zu erklären und weiter auszuholen, um etwas verständlich zu machen. Es kann aber auch dazu führen, Dinge, für die aufgrund der Unterschiede kein Verständnis erwartet wird, nicht anzusprechen. Ähnlichkeiten im Erfahrungshintergrund dagegen können sich dagegen vertrauensbildend auf die Erwartung auswirken, verstanden zu werden, und die Befragten für Äußerungen öffnen. Bestimmte Aspekte werden aber möglicherweise nicht thematisiert, weil sie als gemeinsam geteiltes Wissen nicht explikationsbedürftig erscheinen.
- *Berücksichtigung unterschiedlich ausgeprägter Diskurskulturen:* Qualitative Interviews verlangen generell eine spezifische sprachliche Vermittlungskompetenz, die nicht in gleichem Maß in allen Sozialgruppen üblich ist. Daher sind die Fragen auf die in der

Befragtengruppe üblichen Formen der Reflexions-, Kommunikations- und Verbalisierungskulturen und -kompetenzen zuzuschneiden. In der Ausgestaltung der Interviewrollen darf den Interviewten nicht eine Erzählrolle zugemutet werden, die diese nicht ausfüllen können. Gegebenenfalls sind Alternativen zu entwickeln wie mit solchen Zielgruppen oder Interviewsituationen umzugehen ist. Besondere Gruppen sind hier z.B. Kinder (z.B. Vogl 2015, Fuhs 2000) oder Experten und Expertinnen (s.u.).

44.3 Das Leitfadeninterview

In einem Forschungsprojekt, in dem Leitfadeninterviews Methode der Wahl sind, wird in der Regel ein einziger Leitfaden entwickelt, der allen Interviews zugrunde gelegt wird. Damit sind die einzelnen Interviews gut vergleichbar, weil die Erhebungssituation sich ähnelt und z.B. ähnliche oder gleiche Fragen gestellt werden bzw., wenn die Frageformulierung nicht vorgegeben wird, zumindest die gleichen Themen bei allen Befragten eingeführt werden. Dieser Leitfaden wird schriftlich festgehalten und in der Regel dem Ergebnisbericht als Anhang angefügt.

44.3.1 Formen des Leitfadens

Ein Leitfaden kann aus einer Liste vorgegebener und in fester Reihenfolge zu stellender offener Fragen („Frage-Antwort-Schema“) bestehen oder aus mehreren „Erzählaufforderungen“ („Erzählaufforderung-Erzählung-Schema“) oder beides kombinieren. Fragen können ausformuliert sein, wobei vorgegeben werden kann, wie flexibel oder wörtlich die Formulierung zu übernehmen ist, oder die Interviewenden können Aspekte im Interview flexibel ansprechen – die Stichworte des Leitfadens dienen dann lediglich als Erinnerungsstütze.

Ein Leitfaden muss aber keineswegs immer nur verbale Elemente enthalten. Auch der Einsatz von „Stimuli“ kann in einem Leitfaden festgehalten werden. Vereinbarungen, wie eine Erzählung spontan zu unterstützen sei, können aufgenommen werden. Der Leitfaden kann zudem Stimuli unterschiedlicher Art oder aktivierende Aufforderungen einbinden wie z.B. die Aufforderung, ein Bild zu kommentieren, Stellung zu etwas zu beziehen oder ein Problem aufzuarbeiten, jeweils mit entsprechenden Nachfragen. Ein *Stimulus* kann ein Bild (Bohnsack, Kapitel 85 in diesem Band), eine Geschichte (Ernst, Kapitel 81 in diesem Band), eine Fallvignette (Dülmer, Kapitel 60 in diesem Band), ein Film (Akremi, Kapitel 87 in diesem Band) etc. sein, der im Sinne des Forschungsinteresses bei den Befragten eine Reaktion auslöst (s.u. Fokusinterviews). So definiert, deckt das Leitfadeninterview eine Reihe wichtiger Interviewtraditionen ab.

Es ergibt sich damit ein Spektrum an Ausgestaltungen eines Leitfadens. Es reicht von einem Leitfaden, der sehr zurückhaltend mit Vorgaben und Frageformulierungen ausgestaltet ist, und aus wenigen Erzählaufforderungen besteht, ergänzt um Hinweise, wie eine

Erzählung gestützt und aufrechterhalten werden kann – geeignet für ein hermeneutisch-rekonstruktives Interesse an Sinnstrukturen (Kurt/Herbrik, Kapitel 37 in diesem Band) –, bis zu einem stark strukturierten Leitfaden mit einer Liste von Fragen zu konkreten inhaltlichen Aspekten – geeignet für eine Orientierung an konkreten Informationen zu Inhalten (Mayring/Fenzl, Kapitel 42 in diesem Band). Im ersten Fall wird der Akzent bei „so offen wie möglich“ gesetzt, im zweiten Fall auf „so strukturiert wie notwendig“.

Es gibt Gründe für und gegen eine (starke) Strukturierung der Interviewsituation. *Gegen eine starke Strukturierung spricht*, dass die Antworten resp. Erzählungen dann stärker als Echo auf die Fragen generiert sind. Wird z.B. in dem obigen Beispiel ein bestimmter Bildungsbegriff vorgegeben, kann nicht mehr erhoben werden, ob die Befragten möglicherweise ein ganz anderes Verständnis von Bildung haben. Die Vielfalt möglicher Äußerungen wird eingeschränkt. Das Hinlenken auf bestimmte Aspekte bedeutet eben auch, dass subjektive Relevanzen der Befragten, die in eine andere Richtung gehen oder die den Setzungen der Forschung zuwiderlaufen, eine geringere Chance der Äußerung haben. Nur in Verständigungskrisen wird offenbar, dass das Vorgegebene nicht dem Vorstellungshorizont der Interviewten entspricht und sie Vorannahmen nicht teilen oder dass die Interviewten zentrale Begrifflichkeiten nur aus Höflichkeit adaptieren, obwohl sie nicht ihrem Verstehenshorizont entsprechen.

Auf der anderen Seite gibt es *Argumente für eine (starke) Strukturierung*. Wenn in dem Leitfaden Relevanzen vorgegeben werden, dann ist sichergestellt, dass das, was für die Forschung an Äußerungen interessant und wichtig ist, angesprochen wird. Die Befragten äußern sich auch dann, wenn der Fokus für sie selbst nicht relevant ist und sie bei einer ganz offenen Erzählaufforderung das Thema nicht von sich aus angesprochen hätten. Wenn alle zudem ähnliche Fragen gestellt bekommen, erleichtert die Vergleichbarkeit der Interviews untereinander die Auswertung, die vor der Herausforderung steht, verallgemeinernde Ergebnisse aus der unreduzierten Vielfalt der individuellen Aussagen zu gewinnen.

44.3.2 Die Erstellung eines Leitfadens

Im Folgenden wird ein Verfahren vorgeschlagen, wie ein Leitfaden nach dem Prinzip „So offen wie möglich, so strukturierend wie nötig“ erarbeitet werden kann. Der formale Aufbau des Leitfadens folgt einem dreistufigen Prinzip:

1. In einem ersten Schritt wird den Befragten die *Möglichkeit* gegeben, *sich so frei wie möglich zu äußern*. Die Erzählaufforderung wird dabei so formuliert, dass die Chance besteht, dass möglichst viele für die Forschung interessante und relevante inhaltliche Aspekte spontan angesprochen werden.
2. In einem zweiten Schritt werden diejenigen *Aspekte nachgefragt* – und zwar nur diese! –, *zu denen im ersten Schritt keine Texte oder für das Forschungsinteresse nicht in ausreichendem Maß Texte erzeugt wurden*. Diese beiden Schritte können wiederholt eingesetzt werden.

3. In einem dritten Schritt werden in einem abschließenden Teil des Interviews *strukturierte und in der Formulierung vorgegebene Fragen* gestellt.

Die Kombination von offener Erzählaufforderung und in der Offenheit näher zu bestimmenden immanenten Nachfragen hilft, drei wesentliche *Anforderungen an einen Leitfaden* zu erfüllen:

- *Offenheit als Priorität*: Interventionen als Einschränkungen der Äußerungsmöglichkeiten müssen so offen wie möglich gehandhabt werden und müssen mit dem Forschungsinteresse begründet sein.
- *Übersichtlichkeit*: Der Leitfaden muss übersichtlich sein, im (selten realisierbaren) Idealfall so übersichtlich, dass man ihn im Kopf behalten kann. Zu viele Fragen beschränken die für das Generieren von Texten notwendige Erzählzeit.
- *Anschmiegen an den Erzählfluss*: Die Komposition eines Leitfadens sollte dem Erinnerungs- oder Argumentationsfluss folgen und nicht zu abrupten Sprüngen, Themenwechseln oder zum Switchen zwischen der Erinnerungsperspektive und einer Reflexions- oder Bilanzierungsperspektive zwingen. Einstellungs- und Bewertungsfragen gehören in einen gesonderten Abschnitt. Priorität vor dem Einhalten einer Reihenfolge der Fragen soll immer die spontane Äußerung haben. Wenn ein Nachfragen von den Interviewten direkt („Wollen Sie dazu noch etwas hören?“) oder indirekt (Andeutungen, offenkundige Unvollständigkeiten, nonverbal: Zögern) „angeboten“ wird, sollte dies nur aus sehr gewichtigen Gründen übergangen werden.

Das konkrete Vorgehen bei der Erstellung eines Leitfadens (siehe Tab. 44.1) hat neben der Erstellung des Produktes den zweiten Zweck, das eigene Forschungsinteresse zu realisieren und zu reflektieren und sich von einer Fixierung auf Detailfragen zu lösen, die eine Haltung der Offenheit blockieren. Die *vier Schritte* – leicht mit der *Formel SPSS* zu merken – beinhalten (ausführlicher: Helfferich 2011: 178ff., auch Kruse 2016: Kapitel III.5):

- *das Sammeln von Fragen („S“)*: Es werden möglichst viele Teilaspekte des Forschungsinteresses als mögliche Fragen zusammengetragen – ohne Schere im Kopf und ohne Berücksichtigung der methodisch guten Formulierung und Eignung,
- *das Prüfen der Fragen („P“)*: Ein kritischer Blick auf die Liste ist zu verbinden mit einem Rückbezug auf das Forschungsinteresse: Öffnen die Fragen bzw. Erzählaufforderungen die Äußerungsmöglichkeiten so, dass Neues und Fremdes zur Sprache kommen kann, und ermöglichen sie die Generierung von Texten, die bezogen auf ein informationsbezogenes oder rekonstruktives Interesse relevant sind? Welche Fragen drücken die Erwartung aus, ein Vorwissen bestätigt zu bekommen – können widersprechende Äußerungen entfaltet werden? Nach dieser Prüfung werden Fragen gestrichen oder z.B. Fragen mit Ein-Wort-Antworten, die als notwendig erachtet werden, in einen gesonderten Fragebogen ausgelagert, um das Interview zu entlasten,

Tab. 44.1 Schema eines Leitfadens

Leitfrage/Stimulus/ Erzählaufforderung	Inhaltliche Aspekte Stichworte – nur erfragen, wenn nicht von allein thematisiert	(Nach-)Fragen mit obligatorischer Formulierung
Erzählaufforderung		
Erzählaufforderung		
Erzählaufforderung		
Bilanzierungsfragen		
Einstellungsfragen		
Abschlussfrage: Fehlt etwas?		
Nach dem Interview: Ergänzender Fragebogen für Faktenfragen		

- *das Sortieren* („S“): Die verbleibenden Fragen werden nach zeitlicher Abfolge, inhaltlicher Zusammengehörigkeit und Fragerichtung (z.B. Erinnerungsfragen versus Bewertungsfragen) sortiert und gebündelt,
- *das Subsumieren* („S“): Für jedes Bündel von Fragen wird ein möglichst erzählgenerierend wirkender und möglichst wenig Präsuppositionen enthaltender Impuls gesucht, unter den die Einzelaspekte „subsumiert“ (= untergeordnet) werden können. Es soll damit die Chance gegeben werden, dass die Aspekte spontan angesprochen werden (1. Spalte in Tab. 44.1). Die „untergeordneten“ Erzählaspekte werden als Stichworte für Nachfragen notiert (2. Spalte in Tab. 44.1). Sie kommen dann zum Einsatz, wenn die Aspekte nicht ausreichend spontan zur Sprache kamen. Bei einigen Aspekten kann entschieden werden, sie obligatorisch in einer vorformulierten Weise zu stellen (3. Spalte oder Sammlung stärker strukturierter und Erzählaufforderungen nicht zuordenbarer Fragen im Abschlussteil des Interviews).

Bei einem ausgewogenen Verhältnis von Erzählaufforderungen und Nachfragen wird der Interviewtypus „*teilnarrativ*“ genannt. Die Form kann aber auch stärker strukturierend und weniger mit Erzählaufforderungen gestaltet sein und nimmt dann eher die für Experteninterviews typische Gestalt an.

44.3.3 Modifikationen des Leitfadens: Fokusinterviews

Eine Eingrenzung der Offenheit für alle möglichen Äußerungen der Befragten kann darin bestehen, den Fokus des Forschungsinteresses einzugrenzen. In dem Typus des *Fokusinterviews* als besondere Form des Leitfadeninterviews geschieht dies durch die

zentrale Einführung eines spezifischen Stimulus. Definiert ist das Fokusinterview als „ein Interviewverfahren, vor dessen Beginn eine von allen Befragten erlebte Stimulussituation (Film, Radiosendung, gelesener Text, erlebtes Ereignis, Experiment) steht. Das Interview ist darauf fokussiert, auszuleuchten, wie diese Situation subjektiv empfunden wurde und was davon wie wahrgenommen wurde.“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008: 147)

Fokusinterviews wurden ursprünglich in den 1940er Jahren als Gruppeninterviews (Vogl, Kapitel 46 in diesem Band) in der Forschung zur Rezeption medialer Darstellungen entwickelt; die Fokussierung als strukturierendes Moment kann aber ebenso in Einzelinterviews realisiert werden. Je nachdem, wie weit die Definition die Stimulussituation fasst und je nachdem, ob die Stimulussituation auch während des Interviews anhalten kann, können zwei wichtige Interviewtraditionen hier eingeordnet werden (Übersicht und Quellen: Helfferich 2011: 36f., Flick 1996: Kapitel 8), für die sich die Frage der Erstellung und Handhabung eines Leitfadens in ähnlicher Weise stellt:

- Bei einem *problemzentrierten Interview* soll im Interview zusammen mit der interviewten Person ein Problem ausgearbeitet werden – das Problem ist der Fokus. Dies fällt unter die in der Definition von Przyborski und Wohlrab-Sahr (2008) gefasste Form des Fokus als „erlebtes Ereignis“.
- Bei einem *Dilemma-Interview* wird ein Dilemma vorgestellt und eine Aufforderung an die Interviewten formuliert, mögliche Lösungen zu diskutieren. Hier schließen stärker projektive Verfahren an, bei denen z.B. als Stimulus eine Fallvignette (Dülmer, Kapitel 60 in diesem Band) eingesetzt wird. Das Interesse gilt den möglichen Lösungswegen oder Bewertungen und Handlungsstrategien und den dabei verwendeten Argumentationsebenen (also dem imaginierten und nicht einem faktischen subjektiven Erleben).

Für diese Interviewformen gilt wie für Fokusinterviews allgemein, dass die Handhabung eines Leitfadens durch das fokussierte Erhebungsinteresse und die entsprechende Festlegung der Aufgabe der Interviewenden bestimmt ist: Sie sollen das subjektive Erleben der Stimulussituation erheben und dabei die Interviewten immer wieder auf den Fokus zurückführen. Für den Einstieg sind sehr offene und unstrukturierte Fragen vorgesehen, um die Äußerungen des Erlebten nicht einzuschränken. Es schließen weitere unstrukturierte oder halbstrukturierte Fragen an, die möglichst wenig direktiv sein sollen (Kriterium der Nicht-Beeinflussung) und deren Richtung durch die Kriterien der Spezifität (Fragen, die heranzuführen an konkrete Erinnerungen einer zurückliegenden Situation, z.B. auch stützend durch Fotos), der Tiefe (Fragen, die Gefühle, Wahrnehmungen und Bedeutungen von affektiven Aspekten der Stimulussituation ansprechen) und der Erfassung eines breiten Spektrums der Reaktionen der Befragten angegeben ist.

Neue Themen können mit vorsichtigen Überleitungen eingeführt werden. Das entwickelte Leitfadenmodell kann als formaler Rahmen genommen werden; das Besondere ist aber die sorgsame Vermeidung stark strukturierender und die Antwortmöglichkeiten einschränkender Fragen auch in der weiteren Interviewabfolge. Für problemzentrierte Interviews sind die weiteren Interviewpassagen offen-dialogisch gestaltet mit spontanen

Nachfragen. Hopf (2000: 355) fasst die Vorteile der Interviewführung bei Fokusinterviews zusammen als „Möglichkeit, eine sehr zurückhaltende, nicht-direktive Gesprächsführung mit dem Interesse an sehr spezifischen Informationen und der Möglichkeit zur gegenstandsbezogenen Explikation von Bedeutungen zu verbinden.“ Es gelten insgesamt die gleichen Überlegungen wie oben bei der Abwägung der Argumente für oder gegen eine starke Strukturierung der Interviewführung.

44.3.4 Ergänzende Vereinbarungen zum Umgang mit Interviewsituationen und Bedeutung von Interviewschulungen

Jenseits des konkreten Leitfadens sind im Vorfeld einer Interviewstudie Vereinbarungen mit allen Interviewenden zu treffen, wie mit schwierigen Situationen umzugehen ist. So kann verabredet werden, wie auf *Wünsche nach konkreteren, geschlossenen Fragen* reagiert werden soll („Was genau wollen Sie denn wissen?“), wenn die Befragten durch die Offenheit überfordert sind, weil sie die in der Alltagskommunikation übliche und Sicherheit gebende Ausrichtung an den Erwartungen des Gegenübers vermissen. Auch ist das *Durchsprechen von Interventionen* sinnvoll, wie eingespielte „karge“, kurze Antworten wieder geöffnet werden und umgekehrt, ob und wenn ja mit welchen Interventionen Interviewte in einem ausufernden Wortschwall gebremst werden können. Verabredet werden sollte auch, wie auf *persönliche Rückfragen* der Interviewten an die Interviewenden reagiert werden soll und ob die Interviewten auf *Widersprüche in ihren Antworten* aufmerksam gemacht werden sollen (Helfferich 2011: 142). In jedem Fall ist die Vertrautheit mit dem Leitfaden notwendig und Schulungen im Vorfeld der qualitativen Datenerhebung, in denen eine Haltung der Offenheit eingeübt werden kann, werden empfohlen.

44.4 Experteninterviews

44.4.1 Allgemeine Bestimmung

Bei Experteninterviews werden die Befragten aufgrund des ihnen zugeschriebenen Status als Experten und Expertinnen interviewt. Das Forschungsinteresse kann eher informationsbezogen sein; dann werden die Aussagen als faktische Befunde genommen. Es kann sich aber auch auf die Rekonstruktion von Expertenwissen richten, wenn z.B. die Konstitution eines Sonderwissens eingebettet in einem spezifischen sozialen Kontext von spezialisierten Professionen untersucht wird (zur Vereinbarkeit beider Interessen siehe: Przyborski/Wohlrab-Sahr 2008: 132).

Generell wird davon ausgegangen, dass das Expertenwissen in einem gewissen Sinn von der Person gelöst werden kann – wer die gleiche Ausbildung absolviert und langjährig mit einer bestimmten Materie Erfahrungen gesammelt hat, verallgemeinert sein Wissen und stellt es nicht als persönliche und höchst individuelle Besonderheit dar. Sowohl die

historische Wandelbarkeit von Expertenwissen als auch die *Differenzen in den Meinungen innerhalb der Gruppe von Experten und Expertinnen* zeigen, dass die beanspruchte Verallgemeinerbarkeit des Expertenwissens nicht mit einer Objektivität der Meinung gleichgesetzt werden kann und auch in Experteninterviews subjektive Deutungen gefunden werden.

Es gibt eine längere Diskussion darüber, wer als Experte im Sinne von Experteninterviews bezeichnet werden kann und welche Rolle der sozial zugeschriebene *Status „Experte/Expertin“* oder die faktische berufliche Position spielen soll. Einem weiten Begriff, bei dem alle Menschen Experten ihres Lebens sind, steht ein enger Begriff gegenüber, der den Expertenstatus einer Funktionselite vorbehält. Przyborski und Wohlrab-Sahr (2008: 133) schlagen als einen brauchbaren Mittelweg vor, dass als Experten solche Personen gelten, „die über ein spezifisches Rollenwissen verfügen, solches zugeschrieben bekommen und eine darauf basierende besondere Kompetenz für sich selbst in Anspruch nehmen.“

Das *Rollenwissen* kann unterschiedliche Formen nehmen: Insiderwissen über institutionelle Abläufe, (professionsbasiertes und Gültigkeit beanspruchendes) Deutungswissen oder Wissen über Hintergründe und Kontexte von sonst schwer zugänglichen, kleinräumigeren Erfahrungsbereichen (Meuser/Nagel 2005). Expertenwissen kann in kanonischer Form über Ausbildungen und eine wissenschaftliche Gemeinschaft vermittelt sein und/oder auf vertieftem Erfahrungswissen beruhen. Besondere Aufmerksamkeit hat in den letzten Jahren das „implizite Wissen“ („Tacit Knowledge“) von Experten und Expertinnen im Rahmen der interpretativen Zugänge zu Organisationskulturen erfahren.

Das Rollenwissen kann außer mit Berufsrollen auch mit spezialisiertem, außerberuflichem Engagement verbunden sein. Diese Definition eröffnet die Möglichkeit – begründet mit dem spezifischen Forschungsinteresse –, Privatpersonen, die sich in spezifischen Segmenten in besonderer Weise engagiert und dort Erfahrungen gesammelt haben, als Experten zu interviewen. Auch in diesem Fall ist das Interview auf die Abfrage des Sonderwissens hin ausgelegt (und auch darauf beschränkt) und der Privatperson wird im Unterschied zu anderen qualitativen Interviewformen ein mit besonderer Deutungsmacht versehener Status zugewiesen.

Über die Adressierung der Interviewten als Experten haben Experteninterviews eine *spezifische Rahmung*. Es wird Anerkennung vermittelt in dem Sinn, dass Erfahrungen, Erprobtheit in Routinen und möglicherweise eine profunde Ausbildung unterstellt werden und dass das Wissen wichtig ist, weil es in besonderem Maß verallgemeinerbar und gültig ist. Das Label „Experteninterview“ signalisiert zudem, dass es nur um diese Expertise als Sonderwissen gehen wird und sehr persönliche Bereiche nicht angesprochen werden. Dies lässt sich bei einer entsprechenden Formulierung der Forschungsfrage auch strategisch nutzen: Betroffene aus diskriminierten Gruppen verfügen ebenfalls über ein Sonderwissen. Ihnen als Experten und Expertinnen einen positiven Status zu verleihen und statt ihrer Benachteiligung dieses Wissen als ihre Ressource in den Mittelpunkt zu stellen, kann die Interviewbereitschaft deutlich stärken.

44.4.2 Experteninterviews als Leitfadeninterviews

Auch bei Experteninterviews ist zunächst das Forschungsinteresse, also die Form des Expertenwissens, das zu erheben ist, zu klären. In der Regel ist es stärker informationsbezogen auf die Erhebung von praxis- und erfahrungsbezogenem, technischem Wissen ausgerichtet. Üblicherweise sind Experteninterviews Leitfadeninterviews und allgemein wird eine stärkere Strukturierung mit Sachfragen oder Stimuli im Sinne von Fokusinterviews vorgeschlagen. Auf das formale Schema eines Leitfadens bezogen (siehe Abschnitt 44.3) bedeutet dies, dass Erzählaufforderungen zurückgefahren bzw. Fragen spezifisch enger fokussiert werden. Der Akzent liegt stärker auf einer strukturierten Abfolge von konkret und prägnant beantwortbaren Fragen.

Abläufe, Zusammenhänge, Wissens Elemente und Routinen eignen sich für Abfragen. Sind verallgemeinernde Aussagen aufgrund der Heterogenität der Praxis schwierig, kann für umrissene und zeitlich wie aufgabenbezogen eingeschränkte Bereiche um die Darstellung von Fällen oder Beispielen unter spezifischen Maßgaben gebeten werden. Eine weitere Möglichkeit, z.B. implizites Wissen zu erheben, ist die Vorlage einer Fallvignette oder einer Problemkonstellation mit der Bitte um eine Kommentierung aus Expertensicht.

Die stärkere Strukturierung und Fokussierung sowie die sorgsame Prüfung der Beantwortbarkeit der Fragen (Pretest im Vorfeld) unterstreicht den professionellen Charakter des Kontaktes und greift Aspekte der Wissenskulturen und Arbeitszusammenhänge der Befragten auf: So ist z.B. die Expertenzeit (mit dem Status der Expertise zunehmend) kostbar, die spezialisierten Wissensbereiche sind thematisch eng begrenzte Ausschnitte und die Kompetenz wird daran gemessen, wie effektiv Wissen in einem eigenen Fachjargon reproduziert werden kann. Aufforderungen zu unspezifischen Narrationen entsprechen diesen Regeln nicht, was aber nicht heißt, dass Experten sich auf Sachfragen hin nicht das Recht nehmen, ausführliche Narrationen zu generieren. Nicht zuletzt ermöglicht der Leitfaden den Interviewenden, sich als strukturiert und kompetent, eben auch als professionell, zu inszenieren.

In besonderer Weise bedarf ein Experteninterview der Vorarbeit: Ein Tabu ist es, Informationen abzufragen, die aus anderen Quellen leicht zugänglich sind, da dies als Zeichen von Bequemlichkeit und mangelndem Respekt interpretiert wird (es kann aber um eine Bestätigung der Informationen gebeten werden). Professionelle, die sich zu sensiblen Kontexten äußern sollen, bitten häufig vorab um die Zusendung des Leitfadens.

44.4.3 Die Interaktionssituation in Experteninterviews

Die Gestaltung der Interviewsituation als Kommunikations- und Interaktionssituation bedarf bei Experteninterviews besonderer Aufmerksamkeit, da mit der Zuschreibung des Expertenstatus eine Machtrelation gesetzt ist: Die Interviewten verfügen über ein überlegenes Wissen, das einen anerkannten gesellschaftlichen Status begründet, und die Interviewenden möchten an dem Wissen teilhaben. Die Rolle der Interviewenden ist in einer

komplementären Relation zu dem Expertenstatus zu definieren, z.B. als Autorität im gleichen oder einem anderen Feld, als naiver Laie, als potenzieller Kritiker oder Komplize – mit entsprechenden Folgen für die Generierung von Aussagen (Bogner/Menz 2005: 50ff., Gläser/Laudel 2009: 172ff.).

Diese Rollenkonfigurationen folgen entweder dem Prinzip der gleichen Augenhöhe oder einem hierarchischen Gefälle zwischen Experten und Laien. Die Selbstpräsentation der Interviewenden – aber auch die Ausgestaltung und Ausrichtung des Leitfadens – veranlassen die Interviewten, den Interviewenden Kompetenz oder Inkompetenz zuzuschreiben, wobei auch die Dimensionen Geschlecht und Alter eine wesentliche Rolle spielen (Jüngeren und Frauen wird weniger Expertise zugetraut: Abels/Behrens 2005). Przyborsik und Wohlrab-Sahr sehen die beste Selbstpräsentation in einer „gelungenen Mischung von Kompetenz und Wissensbedarf“ (2008: 135).

44.5 Gütekriterien für die Interviewdurchführung

Die Interviewdurchführung unterliegt Gütekriterien (Flick, Kapitel 33 in diesem Band) genauso wie Datenerhebungen in der standardisierten Forschung. Beide Forschungstraditionen stimmen darin überein, dass Beliebigkeit und Zufälligkeit der Datenerzeugung nicht dem wissenschaftlichen Standard entsprechen. Doch kann für qualitative Forschung das Gütekriterium nicht „Objektivität“ als Unabhängigkeit der Messergebnisse von den Untersuchenden (Krebs/Menold, Kapitel 34 in diesem Band) sein, denn in der Interviewsituation ist *Subjektivität* grundsätzlich involviert. Während standardisierte Forschung jede Form von Subjektivität als unwissenschaftlich ablehnt, unterscheidet qualitative Forschung zwischen methodisch kontrollierter und reflektierter Subjektivität, die Gütekriterium qualitativer Wissenschaftlichkeit ist, und nicht reflektierter Subjektivität, die den wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt.

Während die standardisierte Forschung die Datenerhebung entkontextualisieren möchte – jeder Kontext soll die gleichen Ergebnisse erzeugen –, ist in der qualitativen Forschung die *Kontextgebundenheit der erzeugten Texte* nicht hintergebar. Reliabilität (Krebs/Menold, Kapitel 34 in diesem Band) ist so kein sinnvolles Gütekriterium für qualitative Interviewführung. Das entsprechende Gütekriterium im Qualitativen besteht vielmehr darin, die Kontextgebundenheit der Textgenerierung einzubeziehen, also den Kontext der Interviewsituation nicht nur sorgfältig zu gestalten, sondern auch in der Auswertung die spezifische kommunikative Entstehung des Textes aufzugreifen (Deppermann 2013). Dies ist auch schon deshalb geboten, weil die wissenschaftliche Redlichkeit verlangt, die Wege der Erkenntnisgewinnung transparent zu machen, Kriterium ist dann nicht die identische Replikation der Daten in einer neuen Erhebung, sondern eine Einschätzung, wie welche Erhebungskontexte welche Versionen erzeugen.

Der Sorge um Validität, dass das erhobene, abgebildet und „verstanden“ (statt im Standardisierten „gemessen“) wird, was erfasst werden soll, lässt sich gerade nur durch die Prinzipien der *Offenheit* und der Fremdheit (Knoblauch/Vollmer, Kapitel 40 in diesem

Band) in der Erhebungssituation begegnen. Je offener die Erhebung, desto eher wird die Entfaltung des subjektiven Sinns ermöglicht und umso angemessener und valider wird in diesem Sinn erhoben.

Diese Gütekriterien für die Gestaltung der qualitativen Erhebungen sind den Besonderheiten qualitativer Forschung angemessen: Weil es eine Bereinigung des Interviews um soziale und kommunikative Effekte nicht geben kann, müssen diese Effekte systematisch bei der Gestaltung des Interviews und ebenso bei der Interpretation in Rechnung gestellt und einbezogen werden. Die *methodische Kontrolle des Fremdverstehens* in der Interviewsituation beinhaltet hohe Anforderungen an die Reflexion der Subjektivität von den beiden an der Erzeugung der Daten Beteiligten.

Literatur

- Abels, Gabriele/Behrens, Maria (2005): ExpertInnen-Interviews in der Politikwissenschaft. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Wiesbaden: VS Verlag, 173-190
- Bogner, Alexander/Menz, Wolfgang (2005): Das theoriegenerierende Experteninterview. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Wiesbaden: VS Verlag, 33-70
- Deppermann, Arnulf (2013): Interview als Text vs. Interview als Interaktion. [61 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 14(3): Art. 13. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1303131>Gläser, Joachim/Laudel, Grit (2009): Experteninterview und qualitative Inhaltsanalyse. Wiesbaden: VS Verlag
- Helfferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden: VS Verlag
- Hopf, Christel (2000): Qualitative Interviews – ein Überblick. In: Flick, Uwe/v. Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Sozialforschung. Reinbek: Rowohlt, 349-359
- Kruse, Jan (2016): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim/München: Beltz Juventa
- Meuser, Michael/Nagel, Ulrike (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. In: Bogner, Alexander/Littig, Beate/Menz, Wolfgang (Hg.): Das Experteninterview. Wiesbaden: VS Verlag, 7-29
- Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung. München: Oldenbourg
- Vogl, Susanne (2015): Interviews mit Kindern führen. Eine praxisorientierte Einführung. Weinheim/München: Beltz Juventa

Cornelia Helfferich ist Professorin Emerita für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Freiburg, Leiterin des Sozialwissenschaftlichen Forschungsinstituts zu Geschlechterfragen/FIVE Freiburg (SoFFI F.) und Privatdozentin am Institut für Soziologie der Universität Freiburg. Ausgewählte Publikationen: *Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews*, 5. Auflage. Wiesbaden: Springer VS (2018); *Mental Maps und Narrative Raumkarten – Erhebung und Auswertung*, in: Christine Bischoff et al. (Hg.): *Methoden der Kulturanthropologie*. Stuttgart: UTB (2013); *Messen, Rekonstruieren, Verstehen. Begründungen und Reichweite von Forschungsmethoden*, in: Andreas Heuser und Claidia Hoffmann (Hg.): *Erfassen, Deuten, Urteilen. Empirische Zugänge zur Religionsforschung*. Zürich: Theologischer Verlag (2013). Webseite: www.eh-freiburg.de. Kontaktadresse: helfferich@eh-freiburg.de.